

Wiener Fuhrwerkmisère.

Die Fuhrverweigerungen unserer Kutscher.

Zwischen Fahrgast und Droschken Gaul gibt es eine erst durch den Krieg gezüchtete Gewalt, an der beide zuschanden werden können: den Droschkenkutscher. Oder in anderen Fällen den Fiaker und den Chauffeur. Das Thema dieser öffentlichen Drangsal, das immer und immer wieder zur öffentlichen Besprechung gelangt, ohne daß einer allfälligen behördlichen Maßregel ein fühlbarer Erfolg zu danken wäre, außer der, daß heute jede Krone des Friedenspreistarifes für Autotagi, Fiaker und Einspanner einen Wert von 2 Kronen und 25 Heller hat. Dieses Thema schafft täglich immer wieder eine neue Fülle von Verger und Empörung über un haltbar gewordene Zustände.

Die Preiserhöhung der Fahrtagen ist bitter genug, man ist aber aus Einsicht bereit, auch diesen Überlaß im Hinblick auf die allgemeine Teuerung hinzunehmen. Heute gilt als Axiom, daß nur die unerbitliche Notwendigkeit darüber entscheidet, ob man mit den Tagametern der verschiedenen Fuhrmittelkategorien oder mit der Straßenbahn fährt. Bei vernünftigen Leuten nämlich. Vernunft oder nicht Vernunft spielen jedoch keine Rolle, da der Wunsch, mit irgend einem Tagameter zu fahren, sich nicht im geringsten mit der Möglichkeit einer solchen Fahrt deckt, am wenigsten, wenn man bedingungslos auf sie angewiesen ist, zur Nachtzeit also, wenn der Verkehr der Straßenbahn schon eingestellt wurde. Man wird zugeben, daß man in der Nacht bei stürmischem, regnerischem Wetter nicht vom Stephansplatz nach Döbling gehen will, besonders dann nicht, wenn einem Pflicht und Gesundheit lieb sind. Pflicht und Gesundheit sind heute nicht bloß aus persönlichen oder sonst privaten Gründen, sondern aus Staatsrücksichten die notwendigsten Elemente zur Aufrechterhaltung des gesamten Lebensbetriebes, eine so kostbare Sache, daß sie eigentlich von Staats wegen requiriert werden müßten. Umso mehr verwundert es, daß in dem hier behandelten speziellen Fall der Fahrgelegenheit nicht daran gedacht wird, ein Mittel zur Ermöglichung bei Tag oder Nacht notwendiger Fahrten zu finden. Wohl ist die Anzahl der Fuhrmittel infolge der Menschen-, Pferde- und Benzinnot eine sehr geringe geworden. Immerhin wäre bei weiser Ausnützung des Vorhandenen zu erreichen, daß ein den Umständen entsprechendes Auskommen damit gefunden wird. Wenigstens ein Bestreben zur Beseitigung grober Unzulänglichkeiten müßte merktbar sein. Ist es denn wirklich nötig, sich von den Lenkern der Gefährte anschnauzen zu lassen, wenn man sie höflich oder sachlich fragt, ob sie einen fahren wollen? Diese heutigen hohen Herrschaften waren ja doch bis vor dem Krieg von einer ausnehmenden Dienstbesessenheit, man konnte bei Nacht nicht nach Hause gehen, ohne durch ein zmaliges „Fahr' ma Euer Gnaden“ auf das Praktische einer solchen Fahrt und auf die Gefälligkeit der einst weltberühmt gewesenen Wiener Fiaker aufmerksam gemacht worden zu sein. Die Reflexion über die schon im Frieden hohen Preise nahm man mit seiner Zufriedenheit ruhig nach Hause. Aber heute! Heute wird jede noch so höfliche oder schüchterne Anfrage mit einer Ablehnung bedeutenden Grobheit oder einer leicht durchschaubaren, aber ebenso wenig geahndeten Ausflucht beantwortet. Da muß eine Aenderung geschaffen werden. Steht da einer vor dem Zögernitzer Kasino, ein frierender, durchnässter Passant. Bei Tag, notabene! Und ruft einem vorbeifahrenden leeren Einspanner zu, ihn bis zum Versorgungshaus in der Währingerstraße mitzunehmen. Und erhält die spöttische Antwort, daß der Einspanner in die Mserstraße bestellt sei. Es bliebe dem Armen nichts übrig, als nebenher mitzulaufen und sich in der Mserstraße zu überzeugen, ob er vom Zögernitz hätte mitfahren dürfen. Oder er müßte dem Chauffeur, der ihm in grober Weise den Benzinmangel bekanntgibt, in den Benzinbehälter schauen. Täte er es, dann hätte er gewiß Fahrgelegenheit — mit dem Rettungswagen. Und was tut man in jenen zahllosen Fällen, wenn die Taxi auf einem Stadtplatz das Eisenschnucken „Außer Dienst“ wie einen Heurigenbuschen aufgesteckt haben, während die durstigen Inhaber beim „Heurigen“ sitzen? Essen und trinken muß man doch, nicht?! Man muß aber auch leere Wagen und Autos, die man mit Stentorstimme anruft, ungerührt an sich vorbeifahren lassen. Man muß in Regen, Schnee, Sturm und Staub stehen, krank werden, seine Pflicht versäumen, in seinen Geschäften geschädigt werden, weil es den Kutschern gefällt, nur dort zu fahren, wo sie auf dem Rückweg eine Rückfuhr erwarten können. Auf das „Fahr' ma, Euer Gnaden“ verzichten wir gern jetzt und in der Zukunft, aber nicht auf das Einschreiten der Behörde, für das der letzte Augenblick gekommen zu sein scheint, wenn noch geholfen werden soll.